

wieder begegnet. Ein Weltreisender und Schriftsteller hatte eben einen Film beendet und das freudige Ereignis durch ein Festmahl gefeiert, bei dem als seltenes Gericht ein großer Schinken aus Polen viel Anklang fand. Alle Teilnehmer wurden trichinös; sie lagen in der Charité, und es war bedauerlich zu sehen, wie die Muskeln des Burschen, eines Meisterstemmers, von Tag zu Tag dahinschwanden. Aber genesen sind sie alle und haben, wie mir spätere Nachfrage ergab, keinen Schaden davongetragen.

Prinz Joachim von Preußen Herzstationen

Im April rief mich ein Befehl nach Heydekrug, zum Prinzen Joachim von Preußen, der dort dem Stabe der 6. Kavalleriedivision zugeteilt war. Ich verbrachte dort zwei Tage, sah den Prinzen später mehrfach, begleitete ihn nach Heidelberg, wo er unter Leitung Prof. Fränkels Heilung suchte, und habe auch nach Kriegsende mit ihm in Verbindung gestanden. Die Natur hatte ihm keine große Begabung verliehen, und sein Charakter, im Grunde sehr gutartig und offen, kam unter den schwierigen Umständen eines kaiserlichen Prinzen nicht recht zur Entwicklung. Die Strenge der väterlichen Zucht, die herzliche Liebe, aber etwas altmodische Fürsorglichkeit der Kaiserin, das unbefriedigende Leben zwischen Hof und Regiment empfand er als Hemmnisse und kam weder zum Lebensgenuß noch zu innerer Sicherheit und Befriedigung. Persönlich tapfer, war er verwundet worden und recht stolz darauf. Nun plagten ihn die Beschwerden eines wenig entwickelten Körpers, Herzklopfen und Unruhe, sehr stark auch die Nöte des jungen Mannes, der sich nicht frei bewegen darf. Er wünschte sehr die Heirat; aber die spätere Ehe der beiden lebensunerfahrenen Gatten wurde sehr unglücklich und endete mit dem tragischen Tod des Prinzen.

Ich war gerade in Heydekrug, als an die Kavalleriedivision der Befehl erging, nach Rußland einzurücken. Dort hatte russischer

Landsturm die Stadt Memel überfallen und übel gehaust. Ihn zu verfolgen war die Aufgabe. Der Prinz bot mir ein Pferd an, wenn ich mitreiten wollte. Wie gerne wäre ich der Truppe gefolgt! Im Grunde liegt der Kampf doch jedem rechten Mann im Blut. Aber es siegte das verdamnte Pflichtgefühl; meine Stellung war doch nicht die eines Schlachtenbummlers; unser Kampf lag auf anderem Gebiet, und so trennte ich mich schweren Herzens von der Division und kehrte zu meinen Lazaretten zurück, in denen es immer Neues gab.

In einigen Lazaretten häuften sich Fälle akuter Nierenentzündung, ein halbes oder ganzes Duzend, aber auffällig, weil sie uns bisher wenig begegnet waren. Das war der Beginn jener eigenartigen Krankheitswelle, die uns später so viel zu schaffen machte.

Seit Januar 1915 mehrten sich die Fälle, in denen über Herzbeschwerden geklagt wurde: Pulsbeschleunigung, Herzklopfen, Angstgefühle, Atemnot bei geringster Bewegung. Bald waren in jedem Lazarett Duzende solcher Kranken zu finden. Die Ärzte wußten nicht recht, was damit anfangen; sie legten die Kranken zu Bett mit der Diagnose Herzerweiterung oder Herzklappenfehler, gaben ihnen Herzmittel, hatten aber wenig Erfolg. Mir fiel auf, daß bei diesen Kranken niemals eine sichere organische Veränderung gefunden werden konnte; es gelang mir, nicht ohne Schwierigkeiten (niemand wollte die Kosten übernehmen!) eine größere Zahl von ihnen in Elbing und Danzig röntgenologisch zu untersuchen und festzustellen, daß nirgends eine Erweiterung, noch die für Klappenfehler charakteristische Gestalt vorhanden sei. Zum Teil waren es ältere Leute, an der Grenze körperlicher Leistungsfähigkeit, zum Teil Unentwickelte und Schwächliche, die Mehrzahl aber junge Leute ohne sonstige Körperfehler, wenn auch von verschiedenster Bauart und Muskelkraft. Ich faßte daher den Zustand als Folge der Überanstrengung auf, ähnlich dem Sportherzen, jener Überempfindlichkeit des Herzens, die nach Überanstrengung monate- und jahrelang zurückbleibt. Ich hielt darüber in Danzig einen Vortrag und verwandte mich dafür, solche Kranke in einer gemeinsamen

Station zu vereinigen, um sie besser überwachen und behandeln zu können. Vor allem suchte ich die Ärzte auf die Unzweckmäßigkeit der langen Betruhe und der Herzmittel aufmerksam zu machen und drang darauf, sie, nachdem sie einige Zeit der Ruhe genossen, durch allmähliges Trainieren wieder felddienstfähig zu machen, vor allem aber das Verständnis der Ärzte für diese Zustände zu erwecken. Wie oft ist es mir begegnet, daß ich an Sälen vorbeigeführt wurde mit der Bemerkung: da ist nichts Interessantes, das sind nur Herzranke. Die Ärzte waren dann sehr erstaunt, wenn ich ihnen bewies, im Kriege seien die Krankheiten am interessantesten, die in Masse auftreten. Die Einrichtung der Herzstationen hat freilich im Heimatgebiet wegen der früher erwähnten Schwierigkeiten nur langsame Fortschritte gemacht. Wenckebach in Wien hat eine „Herzkonstatierungsanstalt“ errichtet und gezeigt, daß wirkliche Herzkrankheiten als Kriegsfolge selten, nur in etwa 8% auftreten; in einem packend geschriebenen Schriftchen hat er seine Erfahrungen niedergelegt, und der Feldsanitätschef hat in tausenden von Exemplaren dieses Schriftchen den deutschen Sanitäts-offizieren zugestellt und ihnen damit die nötige Begleitung gegeben.

Es ist vielleicht ein Mangel im deutschen Heeres-sanitätswesen geblieben, daß nicht für bestimmte Fragen Untersuchungskommissionen eingesetzt und mit den nötigen Hilfsmitteln ausgestattet wurden. An Interesse seitens des Feldsanitätschefs fehlte es nicht, zu verschiedenen Malen rief er den wissenschaftlichen Senat der Kaiser-Wilhelm-Akademie in Berlin zusammen zur Beratung über schwebende Fragen, wie Schutzimpfung, Fleckfieberbekämpfung, Nervenkrankheiten. Aber die Untersuchung blieb dezentralisiert und auf die nur zum Teil zulänglichen Hilfsmittel der Front und der Etappe angewiesen. Österreich hatte eine andere Organisation. Es bestanden da z. B. Operationsabteilungen unter Leitung namhafter Chirurgen wie Eiselsberg, die da eingesetzt werden konnten, wo es wünschenswert erschien. Wenckebach gehörte der Armee nicht an; seine Herzanstalt in Wien beschränkte sich auf das eine Gebiet

und konnte es dementsprechend vertiefen. England hat ebenfalls bestimmte Fragen hinter der Front mit allen Hilfsmitteln bearbeitet. Ähnliches hätte bei uns wohl nur der Anregung bedurft; aber die Aufgaben der beratenden Gelehrten waren sehr mannigfach, und es blieb dem Ermessen des einzelnen, Umständen und Gelegenheit überlassen, ob er sich einer Sonderfrage zuwenden wollte. Daß gleichwohl in wissenschaftlicher Beziehung Hervorragendes geleistet wurde, soll rühmend anerkannt werden.

Die Front im Frühjahr 1915

Nach der Winterschlacht in Masuren war die Front der VIII. Armee annähernd zum Stehen gekommen. Die Gegner lagen in Schützengräben, oft nur 40 bis 50 Meter voneinander, hie und da fast verbrübert, häufig einen gewissen Kommt innhaltend, z. B. schossen sie nicht, wenn der Gegner, an seinem Spaten kenntlich, zur Befriedigung natürlicher Bedürfnisse den Graben verließ. Nur wenn ein Schlachtenbummler seinen Heldenmut beweisen wollte, indem er ein paar Schüsse gegen die Russen abgab, wurde der Friede gestört; das hat einigen unserer Leute ganz ohne Not das Leben gekostet. Die Langeweile vertrieben sie auf alle Arten. Aus Maggikisten hatten sie große und kleine Geigen gebaut, mit Draht bespannt, aus Bindfaden und Ruten den Bogen hergestellt und gaben die muntersten Konzerte, wozu die Russen Bravo klatschten. Die Lager und Ruhequartiere wurden mit Birkenstämmchen aufs zierlichste geschmückt, die Friedhöfe sorgsam gepflegt, Quellen gefaßt, ja, in dem Grenzort Chorzele aus Ton ein Brunnen erbaut und mit einem ausgezeichneten Medaillon Hindenburgs geziert.

Große Not machte unserer Front quer vorgelagert die Bobr-Festung Ossowej. Sie lag auf sanfter Anhöhe inmitten breiter Sümpfe, durch die von Nord und Süd auf einem Damm die Bahn zog. Kernwerk und Bahn wurden wochenlang unter Feuer gehalten; 15, 18, 24 cm Kaliber reichten nicht. Da kamen zur Unterstützung zwei der berühmten 32 cm Skodamörser. Merkwürdiger-